



**Einige weitere Bemerkungen zur Architekturdiskussion**

Prof. Richard Paulick

Die von den Delegierten des III. Kongresses des Bundes Deutscher Architekten einmütig gefaßte EntschlieÙung stellt unter anderem fest:

„Auch das Prinzip des sozialistischen Realismus, wonach die Architektur in ihrem Inhalt sozialistisch und in ihrer Form national ist, bildet nach wie vor ein Gestaltungsprinzip in unserer Arbeit.“

Das läßt den Kollegen Schönrock und auch manchen anderen nicht schlafen. Kollege Schönrock stellt nur kurz fest, daß wir seinerzeit „führenden Architekten“ über den Begriff des sozialistischen Realismus eben nicht „völlig klar waren“.

Kollege Schönrock will „die dogmatische Auffassung der Theorie von der Weiterentwicklung und Anwendung des nationalen Kulturerbes im Industriebau“ widerlegen.

Dabei handelt es sich bei ihm keineswegs nur um die Widerlegung der „dogmatischen Auffassung“, sondern um den Versuch, die gesamte Theorie überhaupt abzulehnen, wie das von ihm angeführte Zitat des Kollegen Dipl.-Ing. Ernst Schneider beweist, der meint, daß die Industriebauer sich „derartige Experimente nicht leisten konnten“. Das kann doch nur bedeuten, daß man die ganze, zwar — wie meinerseits erwähnt — mit Mängeln behaftete Methode nicht verbessern helfen wollte, sondern sie rundweg ablehnt und sich, wie besonders das Projekt der Tabakfabrik für den Libanon beweist, lieber an die Arbeitsweise westlicher Architekten hält, eine Architektur, in der jeder Architekt und Ingenieur seine persönliche Form ohne Rücksicht auf die Forderungen der Typisierung und Industrialisierung des Bauwesens, häufig sogar auch ohne Rücksicht auf die funktionell und konstruktiv sinnvolle Anwendung von Bauweisen und deren finanzielle Auswirkungen zu produzieren versucht.

Auch Kollege Schönrock kann niemals beweisen, daß die elegante Grundrißkurve im Projekt der libanesischen Tabakfabrik die Typisierung der Elemente begünstigt oder Grundlage einer industrialisierten Baudurchführung sein könnte. Und da weder er noch andere das können, versucht er zu beweisen, daß er und seine Industriebauer uns damals nicht auf den Leim gekrochen sind, als wir in einer bestimmten politischen Situation die künstlerisch-ideologischen Wesenszüge der Architektur und ihre nationale Form überbetonten. Daß diese Methode durchaus nicht allgemein im heutigen Industrieentwurf ist, beweisen schon die übrigen im Heft 9/1957 der „Deutschen Architektur“ veröffentlichten Arbeiten aus den Entwurfsbüros Halle und Dresden-Süd sowie besonders die leider nur fragmentarische Veröffentlichung der Zellstofffabrik für Rumänien vom Entwurfsbüro Dresden II, wo das Prinzip des schweren Montagebaus konsequent angewendet wurde. An den wenigen Modelltaufnahmen wurde bisher am

besten gezeigt, wohin sich unser Industrieentwurf orientieren muß, und zwar nicht auf die Tabakfabrik im Libanon, sondern auf die Zellstofffabrik in Rumänien.

Natürlich bezieht sich meine Kritik an unserer früheren Methode der Anwendung nationaler Formen auch auf die beiden Artikel von Professor Hopp und Dipl.-Ing. Stegmann, die vor drei beziehungsweise vier Jahren erschienen. Trotzdem sind in beiden Artikeln auch zum Teil heute noch gültige Maximen enthalten.

Auch hier gilt das gleiche, das ich bereits im Heft 9/1957 der „Deutschen Architektur“ ausführte, daß durch die Anwendung industrialisierter Bauweisen und neuer Baumethoden neue Gestaltungsmöglichkeiten im Industriebau genauso wie im Hochbau entstehen, die das Problem der nationalen Form aufs neue stellen, das aber auf anderem Wege als bisher gelöst werden muß. Diese Lösung zu erarbeiten, sollte kein Industriebauer sich ausschließen.

Anfang Dezember vorigen Jahres habe ich einige neue Industriebauten in Polen gesehen, die zum weitaus größten Teil aus vorgefertigten Elementen montiert waren\*. Die polnischen Kollegen haben hier uns gegenüber einen erheblichen Vorsprung erreicht. Als wir kurz vorher in Lübbenau einen leitenden Mitarbeiter des Entwurfsbüros, dem auch Kollege Schönrock angehört, fragten, warum man denn im Kraftwerk Lübbenau die Lagerhalle noch individuell projektierte, obgleich ein fertiges Typenprojekt dafür bereits vorliege, antwortete er, daß die individuelle Projektierung doch schließlich das einzige sei, wodurch der Architekt seine gestalterischen Fähigkeiten beweisen könnte.

Zweifellos sind solche Bestrebungen nicht auf die Industriebauer beschränkt. Sie sind auch in unseren Entwurfsbüros für Hochbau vorhanden. Sie alle lassen eine noch vielfach falsche Einstellung unserer Architekten und Ingenieure gegenüber den Zielen unserer Volkswirtschaftspläne und den von der Regierung und Volkskammer beschlossenen Verbesserungen im Bauwesen erkennen. Hierfür erschien mir der Beitrag des Kollegen Dipl.-Ing. Schneider in der „Deutschen Architektur“ besonders typisch. — Ich halte es deshalb auch für notwendig, weiter darüber zu diskutieren.

Daß ich diese Erscheinung generalisierte und sie als Libanismus bezeichnete, hat nicht nur Verärgerung bei manchen Industriebauern hervorgerufen, sondern irgendwie muß sich auch mein Freund Hermann Henselmann getroffen gefühlt haben. Im ersten Teil seiner humoristischen Diskussionseinlage auf dem Leipziger Bundeskongreß rügte er, daß die Diskussion um den Libanismus doch wohl „stark kleinbürgerliche Züge“ trage. Diese Bemerkung brachte ihm zwar spärlichen Beifall bei den anwesenden Libanisten ein; die Begründung jedoch war verschwommen.

Hermann Henselmann meinte, wir sollten zunächst einmal menschlichere Beziehungen unter den Architekten herstellen, die der sozialistischen Gesellschaft entsprächen. Einverstanden — solange nicht die guten menschlichen Beziehungen Kritik und Selbstkritik ausschließen, solange solche Betrachtungen nicht zum „menschlichen“ Sozialismus, einer vollendet kleinbürgerlichen Ideologie westdeutscher Provenienz, führen.

Daß diese Gefahr in Henselmanns Leipziger Diskussionsbeitrag offenbar wurde, bewies seine Begründung für den Fennpfuhl-Wettbewerb:

\* Siehe „Deutsche Architektur“, Heft 3/1958

„Der Ausgangspunkt dieses Wettbewerbes war ein Hamburger Gespräch unter Architekten und Künstlern — also Schauspieler und bildenden Künstlern — in einem Klub in Hamburg.“

Es ging dort ziemlich hoch her, und ich machte den Vorschlag: Diskutieren wir doch auch mit dem Bleistift in der Hand über die Fragen des Städtebaus und nicht nur mit Worten. Der Ausgangspunkt unserer Überlegungen war unter anderem auch die ernste Sorge, daß sich die Spaltung Deutschlands im Bau unserer Städte auswirkt.“

Diese Kalamität zu beseitigen, zogen also die Fennpfühler aus. Sie wollten „mit dem Bleistift“ den Unterschied zwischen sozialistischem und kapitalistischem Städtebau wegdiskutieren. Ich weiß nicht, welches Unterfangen kleinbürgerlicher wäre. Aber ich bewunderte in Leipzig uneingeschränkt Hermann Henselmanns Talent, die große Anzahl staatlicher und politischer Funktionäre, deren Zustimmung zur Durchführung dieser ebenso kostspieligen wie kleinbürgerlichen Aktion notwendig war, zu gewinnen. Sie leisteten dadurch einen äußerst wirkungsvollen Beitrag zur ideologischen Aufweichung des Bodens für alle Kulturdiskussionen. Und sie wurden bei dieser Aktion kleinbürgerlich unterstützt durch einen Teil der demokratischen Presse, die das Wettbewerbsergebnis zum Teil als sensationellen neuen Kurs in der Architektur unserer Republik aufmachte.

In meinen „Bemerkungen“ im Heft 9/1957 der „Deutschen Architektur“ sprach ich davon, daß der an der Stalinallee begonnene Weg kein Umweg war. Wenn Kollege Schönrock sich die Mühe gemacht hätte, den Artikel gewissenhafter zu lesen, wäre ihm vielleicht meine Kritik an der bisherigen simplifizierten Methode der Anwendung der nationalen Architekturtradition aufgefallen. Um es nochmals zu wiederholen: Niemand von uns behauptet, daß wir die Lösung in den Bauten des NAW gefunden hätten, aber wir haben einen — im Sinne des sozialistischen Realismus — richtigen, wenngleich mit Mängeln behafteten Anfang eines geraden Weges gefunden, den es zu ebnen aber nicht zu verlassen gilt. Ich möchte Kollegen Schönrock doch empfehlen, die erste und einen Teil der zweiten Spalte auf Seite 480 im Heft 9/1957 der „Deutschen Architektur“ nochmals eingehender zu lesen, um zu verstehen, was gemeint ist.

Was meinte ich denn unter dem Begriff „Libanismus“ in meinen vorigen Bemerkungen?

1. Die Ablehnung der nationalen Form für den Industriebau. Niemand kann behaupten, sozialistischer Realist zu sein, einem Bauwerk sozialistischen Inhalt zu geben, ohne die nationale Form zu berücksichtigen. Das ist in der Epoche des Aufbaus des Sozialismus, in der wir uns befinden, unmöglich und würde das Prinzip des sozialistischen Realismus zerreißen und wertlos machen.

2. Die Ablehnung der nationalen Traditionen wird mit der Ablehnung jeglicher Ornamentik begründet, wobei wiederum die falsche These vorgebracht wird, daß ornamentlos bauen billiger bauen heißt. Ich kann zahlreiche Beispiele anführen, daß „moderne“ Bauten ohne Ornamente wesentlich teurer sind als traditionelle Bauten mit Ornamenten, solange bei diesen nicht ein unnötig hoher Aufwand betrieben wird.

Ich muß in diesem Zusammenhang auf das Grundprojekt für ein Fernheizkraftwerk für Hoyerswerda verweisen, das mit 72 Mill. DM Gesamtkosten einschließlich Netz jede Wohnung mit fast 6000 DM Investkosten belastet hätte. Es war zwar äußerst einfach in der Form, aber dafür um so aufwendiger in der Kubatur. Eine Studienkommission des Ministeriums für Aufbau hat die Gesamtkosten jetzt auf etwa 50 Mill. DM reduziert.

Ich möchte ferner auf das Mensgebäude der Hochschule für Verkehr in Dresden verweisen, das vom Entwurfsbüro für Industriebau I Dresden projektiert wurde und äußerst zurückhaltend in der äußeren Erscheinung und ohne Ornamente ist, dafür aber mehr als das Doppelte des Durchschnitts der übrigen Mensabauten unserer neuen Hochschulen in der Deutschen Demokratischen Republik kostet, die zum Teil mit Ornamenten versehen sind. Obgleich sicherlich nur wenige unserer Architekten eine Schrift von Adolf Loos gelesen haben, wirkt seine Kaffeehaus-Philosophie mit all ihren Irrtümern doch unter ihnen noch fort. Die besten Kolportureure der Looschen Viertelweisheit waren jene Bauhäusler, die nach zwei Semestern Kantine lärmend auszogen, um die Welt von der Weisheit des „Neuen Bauens“ ohne Ornamente zu überzeugen. Ihr Wirken ist bei uns ebenso negativ wie im Westen.

In diesem Zusammenhang ist die Kritik von Dr.-Ing. Otto Frei an der Westberliner Kongreßhalle interessant. Abgesehen davon, daß er die bisher allgemein vorhandene Meinung, wonach die Form aus der Konstruktion und aus den funktionellen Notwendigkeiten entstanden sei, widerlegt, weist er nach, daß die Dachkonstruktion teuer ist und es nicht schwer fällt, zu zeigen, wie es bei ähnlicher Form auch einfacher geht, wie man Bögen abspannt oder Dächer sogar mit freigen Dachkanten in den Raum hängt. „Beim Versuch, sich von mitgeschleppten toten antiken Baureliquien zu befreien, ist das Gefühl für das Bauwerk als Plastik verlorengegangen. Was leisten wir statt dessen? Wir proportionieren Kuben mit graphisch gestalteter Oberfläche. Die neue Baukunst versuchte, das Äußerliche abzulegen, versuchte, lieber kahl als falsch zu sein. Doch inzwischen haben wir einsehen müssen: Auch das Einfache eignet sich zu schlimmster Repräsentation. Man sagt in Gold, Stahl und Glas: Seht her, wie einfach wir sind und wie bescheiden!“

3. Genauso wie die Libanisten das vom Bundeskongreß nochmals bestätigte Axiom des sozialistischen Realismus, nach dem die Architektur sozialistisch im Inhalt und national in der Form sein muß, ablehnen, ebenso reserviert sind sie bei der Anwendung getypter Bauelemente und bei den Versuchen zur Industrialisierung des Industriebaus.

Ebenso versuchen sie heute, die künstlerische „Freiheit“ vor den Prinzipien der Typisierung und Industrialisierung zu verteidigen, die in den sozialistischen Ländern eine völlig neue Perspektive bekommen haben und die wichtigsten Instrumente auf dem Gebiet des Bauwesens beim Aufbau des Sozialismus sind.

Kollege Schönrock meint: „In der Periode des Aufbaus einer sozialistischen Gesellschaftsordnung stehen die Grundsätze der Wirtschaftlichkeit und Zweckmäßigkeit an erster Stelle.“

Diese Verhältnisse werden jedoch nicht durch die neue Architektur einiger Aufbaustädte widerspiegelt.

Außerdem gerieten die Theoretiker in folgenden unlösbaren Widerspruch: Zur gleichen Zeit, als einige mit historischen Elementen überladene Straßenzüge errichtet wurden, waren primitive sogenannte „Kernbauten“ für unsere Neubauern errichtet worden, und viele Menschen unserer Republik warteten noch auf eine Wohnung.“

Kollege Schönrock möchte hierfür die Architekten der Stalinallee und der Aufbaustädte verantwortlich machen. Anscheinend ist ihm nicht klar, daß für alle diese Bauten Beschlüsse unserer höchsten Partei- und Regierungsgremien vorliegen, und daß dieser Aufbau nach einem bestimmten Plan und vor allem zur Erreichung bestimmter politischer Ziele erfolgte. Anscheinend weiß Kollege Schönrock auch nicht, daß unser Staat zur gleichen Zeit, da er nur Kernbauten für unsere Neubauern mit Fußböden aus einfachsten Mauerziegeln errichten konnte, es für notwendig hielt, eine erhebliche

Anzahl von Kulturhäusern und eine noch größere Anzahl von Theatern wieder aufzubauen, zu erweitern oder zu verbessern.

Natürlich ist jeder Bürger unseres Staates berechtigt, hierzu eine eigene Meinung zu haben und sie auch zu äußern. Aber die Überheblichkeit vieler Architekten, die meinen, daß sie die einzig richtigen und berufenen Planer und Verfasser von Volkswirtschaftsplänen sein müßten, ist denn wohl doch zu naiv, um ernst genommen zu werden.

Und das Urteil nach der Berechtigung dieses Aufwandes steht den Architekten nicht als Juroren, sondern nur als gleichberechtigte Bürger unserer Republik zu.

Den „theoretischen“ Äußerungen des Kollegen Schönrock ist schwer zu folgen, da sie sprunghaft und verworren sind. Er ist überzeugt, Sozialist zu sein, und handelt und arbeitet zweifellos im besten Glauben. Aber er hat — und das ist typisch für viele unserer Kollegen — die harte Schale des wissenschaftlichen Sozialismus erst zu einem Sechszehntel angekratzt. So muß er in vulgärmaterialistischen Vorstellungen hängen bleiben. Man kann ihm das keineswegs verübeln, denn selbst die Diskussionen vieler älterer Kollegen bewegen sich auf keinem höheren Niveau.

In dem Absatz, der beginnt: „Schöne Architektur muß unbedingt zweckmäßig sein“ bis zur Antwort auf eine hypothetische Frage, die mit „durch einige internationale Architekturstars“ endet, ist der „Inhalt“ des Schönrock'schen Realismusbegriffes enthalten. Hier zeigt sich (Wir haben „versucht, die hygienischen und sozialen Forderungen einer sozialistischen Gesellschaftsordnung zu verwirklichen“ und in der Aufforderung „der Arbeiterklasse selbst die Frage stellen, was den Arbeitern realer erscheint“ — usw.) die kindlich naive Vorstellung vom Prinzip des sozialistischen Realismus, der eine künstlerische Methode ist.

Unbestreitbar spielen die Forderungen, die Kollege Schönrock hier vorbringt, eine wesentliche Rolle in der Architektur. Aber wir betonen doch immer wieder, daß die Architektur der harmonischen Befriedigung der materiellen und geistigen Bedürfnisse der Gesellschaft dient. Die Forderungen, die Kollege Schönrock in seinen Sätzen als realistisch oder real anmeldet, sind materielle Bedürfnisse, die meines Erachtens nicht die Besonderheit des sozialistischen Realismus charakterisieren.

Fremdworte — besonders, wenn es sich um philosophische Begriffe handelt — sind offenbar noch Glückssache, aber ohne intensive Beschäftigung mit der Theorie des sozialistischen Realismus wird man immer bei dem oberflächlichen Vulgärmaterialismus stehen bleiben.

Gerade aber die geistigen Bedürfnisse des revolutionären Fortschritts zu befriedigen, ist eigenste Angelegenheit des sozialistischen Realismus. Deshalb geht er über die materiellen Forderungen selbst der klassenbewußten Arbeiterschaft hinaus; denn er muß auch die geistigen, auch die politischen Inhalte einer Epoche gestalten. Gerade das war unser Anliegen in der Stalinallee und in den Aufbaustädten. Unser Unterfangen bestand darin, durch Architektur einen politischen Inhalt darzustellen, nämlich die Existenz eines sozialistischen deutschen Staates, der die äußerste Vorhut gegen den Westen ist, der sich deshalb nicht nur ökonomisch und gesellschaftlich, sondern ganz besonders auch kulturell vom kapitalistischen Westen abgrenzt, der gegen die westlich-kosmopolitische Propaganda in der Kunst den sozialistischen Inhalt in nationaler Form setzt. Vielleicht haben wir sechs Kollektive an der Stalinallee bei der ersten Probe unnötig laut auf die Pauken geschlagen. Das bedeutet jedoch nicht, daß die Paukenschläge an dieser Stelle falsch waren.

Als Abschluß des Briefwechsels über einige ästhetische Fragen der Architektur zwischen S. Kagan und K. Magritz, den wir in Heft 10/57 eröffneten und in Heft 2/1958 fortsetzten, veröffentlichen wir im folgenden ein weiteres Antwortschreiben von S. Kagan.

## Klärung der Probleme

Sehr geehrter Genosse Magritz!

Ihren Brief habe ich mit großem Interesse gelesen. Verzeihen Sie, daß die Antwort sich etwas verzögert hat — zum Ende des Jahres lagen einige ganz dringende Arbeiten vor, die erledigt werden mußten.

Erlauben Sie mir, auf Ihre Überlegungen in der gleichen Reihenfolge zu antworten, in der sie von Ihnen in Ihrem Brief dargestellt wurden.

1. Sie begannen mit der Bemerkung, daß es nicht um diesen oder jenen Terminus geht — zum Beispiel um den Terminus „Nachbildung“ oder „Widerspiegelung“ —, sondern um den Sinn, der hineingelegt wird. Ich kann Ihnen in diesem Punkt nicht ganz zustimmen, denn ich bin der Meinung, daß die Fragen der Terminologie in der Ästhetik, wie in jeder anderen Wissenschaft auch, von sehr großer Bedeutung sind. Es ist das Schlimme in unserer Wissenschaft, daß unsere Terminologie noch außerordentlich verschwommen und unbestimmt ist. Daher werden manche Wörter bei uns mitunter zu „Idolen“, wie Bacon sagte, und wir legen bei unseren Streitgesprächen in ein und dasselbe Wort entweder einen ganz verschiedenen Sinn hinein, oder wir streiten um Worte und haben dabei — wie sich bei tieferem Nachdenken herausstellt — ein und denselben Inhalt im Auge. Mir scheint, wie ich Ihnen bereits schrieb, daß die Wissenschaftler verpflichtet sind, jene wesentlichen Unterschiede des Sinnes zu berücksichtigen, die in den Begriffen „Nachbildung“, „Ausdruck“ und „Widerspiegelung“ verborgen sind, und einen jeden dieser Begriffe zur Bestimmung der Besonderheiten der verschiedenen Mittel der künstlerischen Erfassung der Wirklichkeit durch die Kunst zu benutzen.

2. Was die nächste These Ihres Briefes betrifft, so findet sie bei mir tiefstes Verständnis und größten Anklang. Ich teile voll und ganz Ihre Ansicht, daß das Wesen der Kunst vor allem in der Spezifik ihres Gegenstandes besteht. Es ist Ihnen sicherlich bekannt, daß diese Idee in letzter Zeit in der sowjetischen Wissenschaft einen ziemlich ernsten Streit hervorgerufen hat. In den Jahren 1956 und 1957 sind bei uns einige Artikel und Bücher von L. Stolowitsch und W. Wanslow veröffentlicht worden, die darauf hinwiesen, daß die Kunst ihren Gegenstand hat und diesen Gegenstand mit den gleichen Worten definierten, mit denen Sie ihn definieren.

Meine Meinung geht dahin, daß mit dem Begriff „ästhetische Eigenschaften der Wirklichkeit“ keine völlig befriedigende Lösung dieser Frage gegeben ist; aber wie dem auch sei, die Hauptsache besteht heute m. E. darin, daß man die Eigenart des Gegenstandes der Kunst und folglich auch ihres Inhalts — und nicht nur ihrer Form und Mittel — anerkennt, und hier sind wir mit Ihnen Gleichgesinnte.

Wenn auf Grund meines Artikels der Eindruck entstanden ist, daß ich die Spezifik der Kunst nur in ihren Mitteln sehe, so ist das offensichtlich daher gekommen, weil ich in der Einführung zu diesem Artikel nicht eine so komplizierte Frage aufwerfen wollte, wie die Frage nach der Spezifik des Gegenstandes der Kunst. Jedenfalls stimme ich mit Ihnen bedingungslos darin überein, daß die Architektur und die angewandte Kunst zwei Gegenstände haben, und daß man die künstlerische Natur dieser Künste gerade von hier aus erklären sollte.

Unsere Meinungsverschiedenheiten beginnen wohl dort, wo es sich um die Definition des spezifischen Gegenstandes der Kunst handelt. Es ist schwer, meinen Standpunkt in einem Brief ausführlich darzulegen und zu erklären, warum der Begriff „ästhetische Eigenschaften der Wirklichkeit“ mir nicht ganz treffend zu sein scheint. Ich möchte hier nur sagen, daß Sie, meiner Meinung nach, die Bedeutung

jener Gedanken und Gefühle, Stimmungen und Erlebnisse unterschätzen, die der Künstler in seinen Werken zum Ausdruck bringt. Sie räumen diesem Faktor nur die Rolle eines Katalysators im Prozeß der Widerspiegelung der ästhetischen Eigenschaften der Wirklichkeit ein. Mir aber scheint, daß die geistige Welt des Künstlers Gegenstand der Kunst werden kann und unbedingt in dem Maße in seinen künstlerischen Inhalt eingeht, in dem er die wesentlichen Seiten des gesellschaftlichen Bewußtseins, der gesellschaftlichen Psychologie ausdrückt und offenbart, kurz gesagt, das Ästhetische in der Kunst betrachte ich als ein Mittel, während das Ziel der künstlerischen Widerspiegelung der Wirklichkeit, meiner Ansicht nach, die Erkenntnis des geistigen Lebens der Gesellschaft ist. Dieser Gedanke wird Sie vielleicht in Erstaunen setzen — er scheint auch vielen unserer Theoretiker ketzerisch —, und er verlangt selbstverständlich eine so eingehende Begründung, wie man sie in einem Brief nicht geben kann. Sollte es mir gelingen, in diesem Jahr nach Berlin zu kommen — und das ist nicht ausgeschlossen —, so werde ich Ihnen meine Ansichten, sofern Sie das wünschen, in einem Gespräch gern ausführlicher darlegen. Einstweilen aber gestatten Sie mir, zum nächsten Punkt Ihrer Entgegnungen überzugehen.

3. Meine Ausführungen über die Kuppelbauten setzen Sie in Erstaunen. Aber Ihre Einwände haben meine Feststellungen dennoch aus zweierlei Gründen nicht widerlegt. Erstens darum nicht, weil, sovielle Beispiele von Kuppelkirchen Sie auch immer anführen mögen, die Tatsache bestehen bleibt, daß es neben diesem Gebäudetyp eine ganze Reihe anderer gibt, von denen wir — sowohl in der Baukunst des alten Orients als auch in der Antike, in der Gotik, in der Neuzeit und in unseren Tagen — nicht sagen können, daß das Bedachungssystem bei ihnen einen nachbildenden Charakter hätte. Also kann man aus diesem Beispiel eine für die Architektur als Kunst allgemeingültige Folgerung nicht ziehen. Zweitens aber — geben Sie bitte zu, daß die Kuppel in der Geschichte der Baukunst nicht aus dem Bestreben der Architekten heraus aufkommt, das Himmelsgewölbe nachzubilden, sondern aus einem ganz anderen und rein konstruktions-technischen Bestreben heraus, während die Auffassung, daß es eine Nachbildung ist, später aufkommt und nicht einmal obligatorisch wird. Das kann man auch von allen anderen nachbildenden Elementen der Architektur sagen, zum Beispiel von den Säulen. Ich sage ja nicht, daß die Nachbildung in der Architektur nicht möglich ist und erst recht nicht in den angewandten Künsten — im Gegenteil, ich stelle fest, daß sie in dieser oder jener Form sehr häufig stattfindet, aber sehr häufig auch vollkommen fehlt, und das bedeutet, daß sie die künstlerisch-bildliche Natur dieser Künste nicht charakterisiert. Kann man denn anders, als sich mit dieser Folgerung einverstanden erklären?

Etwas anderes ist es, wenn Sie in den Begriff „Nachbildung“ irgendeinen anderen Sinn hineinlegen und auf Grund dessen auch die Musik eine nachbildende Kunst nennen. In diesem Fall sage ich ja auch, daß unsere Meinungsverschiedenheiten offenbar auf der unterschiedlichen Auffassung des Wortbegriffs beruhen. Ich verstehe, daß die Musik irgendwelche Stimmen der Natur — das Rauschen der Blätter im Wind, das Heulen des Sturmes, den Wellenschlag, das Murmeln eines Baches — nachbilden kann — denken Sie zum Beispiel an Wagner, Rimski-Korsakow, an die französischen Impressionisten, sogar an Honegger —, sie kann im Rezitativ auch die Intonationen der Sprache nachbilden, wie dies zum Beispiel Dargomyshski und Mussorgski zu erreichen suchten; aber ich kann absolut nicht anerkennen, daß

die Nachbildung überhaupt dem musikalischen Bild zugrunde liegt, daß sie seine künstlerische Natur charakterisiert — genau so, wie ich das auch bei der Architektur nicht anerkennen kann. Und so scharfsinnig auch Ihre Überlegungen in bezug auf die Nachbildung des konkreten Raumes durch die Architektur sein mögen, so lasse ich mich dadurch doch nicht überzeugen, denn gerade den konkreten Raum kann ein Werk der Architektur unmöglich nachbilden — es kann ihn nur organisieren. Das ist es, lieber Kollege, weshalb ich doch denke, daß unser Streit nicht nur durch irgendwelche grundsätzlichen Meinungsverschiedenheiten hervorgerufen worden ist, sondern eher auch dadurch, daß wir in ein und denselben Terminus einen verschiedenen Sinn hineinlegen.

Ich würde mich freuen, wenn Sie den Wunsch hätten, mich noch einmal an Ihren Überlegungen zu allen Punkten unserer Diskussion teilhaben zu lassen. Sollte ich nach Berlin kommen, so werde ich Sie sofort anrufen, und ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie bereit wären, sich mit mir zu einem freundschaftlichen Gespräch zu treffen.

Nehmen Sie meine herzlichsten Grüße und meine leider verspäteten besten Wünsche für das neue Jahr entgegen.

Ihr M. Kagan

Sehr geehrter Genosse Kagan!

Haben Sie vielen Dank für Ihren Brief, den ich mit tiefer Sympathie gelesen habe. Es freut mich vor allem, daß wir offenbar in der Hauptfrage übereinstimmen und das bedeutet, daß es leicht möglich sein wird, uns auch über einige Differenzen der Terminologie und unserer Auffassungen zu verständigen.

Ich sehe mit großem Interesse einem Gespräch entgegen, das wir hoffentlich recht bald hier in Berlin führen werden.

Seien Sie inzwischen recht herzlich und in aufrichtiger Freundschaft begrüßt von

Ihrem Kurt Magritz



## Städtebau — Magistrale — Schönes Wohnen!

Architekt BDA Fritz Maul

Trotz der Nöte unserer Zeit, hervorgerufen durch den verheerenden, unsinnigen Krieg, ist die Frage des Aufbaus unserer Städte und damit die städtebauliche Gestaltung wohl eine vorrangige Aufgabe für die Fachleute. Sie ist aber infolge ihrer allgemeinen Bedeutung auch auf breiter Grundlage mit der Bevölkerung zu behandeln, um die beste und wirtschaftlichste Gestaltung unserer Städte zu erreichen. Kaum auf einem anderen Gebiet muß das kompositionelle Gestalten so vorbedacht werden und weitblickend erfolgen wie in der Stadtbaukunst. Dabei bleibt die Aufgabenstellung des gesamten Bauschaffens von dem Gedanken beseelt, dem Menschen zu dienen. Er muß in seinem Wohnbereich das Gefühl haben, als Gleichberechtigter der Gesellschaft anzugehören; er muß nach des Tages Mühen Erholung, Besinnlichkeit, Licht und Luft in seinen Häusern finden.

Aufgabe aller Bauschaffenden ist es, dieser Idee einen humanistischen Ge-